

110884

Und wieder ruft das Vaterland!

Ein Wort
an die Vaterlandstreuen

Von

Rudolf Peetz

Wien, 8, Lange Gasse 44

030047528



J. Verid

Wien 1916

Aus der k. k. Hof- und Staatsdruckerei

78

110884

I

Leser! Wir kennen einander. Damals, als von der vierten Kriegsanzleihe die Rede war, schrieb ich aus der Front heraus ein Büchlein. Das wanderte unter der Aufschrift „Das Vaterland ruft!“ in alle Gauen des Hinterlandes und auch in die Schützengräben. Nach Wochen kamen hundert und hundert Zuschriften, in denen stand, daß die Schrift gefallen habe. Warum? Weil sie die Dinge beschrieb, wie sie sind. Ich bin nicht einer von denen, die sich ihre Gesinnung abkaufen lassen, und auch nicht einer von den Ehrsuchtigen, die nach Titeln und Würden jagen. Du magst alle Listen durchblättern, Du wirst mich nirgends finden. Was ich will, das ist nur das Wohl des Vaterlandes.

Es gibt einfältige Menschen, die sich was vor-schwätzen lassen, als sei das Vaterland nichts anderes als die Burg einiger Glücklichen, die man Minister und Barone und Generale nennt. Wie töricht! Das Vaterland, der Staat, das sind wir alle. - Wer es anders vermeint, der müßte auch sagen, der menschliche Körper sei

der Kopf allein. Ist das nicht dumm? Sind nicht auch Arme da, die schaffen, Beine da, die tragen, Muskeln da, die arbeiten, Adern da, die das Blut aufnehmen und weiterleiten; ist nicht ein Magen da, der alles nährt, der Kraft liefert? Nicht anders ist es beim Staate. Man muß es bedenken, die der Ansicht sind, der Kopf allein könne bestehen, und auch denen, die nur dem Magen oder bloß den Beinen oder den Armen ein Recht zusprechen, immer wieder sagen: Alles gehört zusammen, alles ist ein Ganzes, eines aufs andere angewiesen, alles ein Körper, von dem kein Stück fehlen soll. Der Magen, der Ernährer, das ist der Bauer; die Beine und die Arme, das sind die Arbeiter; das Blut und die Adern, das sind die Unternehmer, die es verstehen, dem Ganzen ernährenden Saft zuzuführen; und der Kopf, das ist die Gemeinschaft jener, die man Regierung nennt. Sie sinnen und sorgen, daß es dem Körper (Staat) an nichts fehle, daß er gesund bleibe und sicher. Droht ein Feind, so ziehen sie die Hände von der feierlichen Arbeit und rüsten sie mit Waffen. Dann ist Krieg, das Ganze (das Vaterland) ist in Gefahr!

So ist es jetzt! Schon mehr als zwei Jahre müssen die Hände, so sie sonst Erzeugnisse schufen, die auf den Markt kamen, das kalte Eisen umklammern und aus ihm den Tod senden. Ein grausames Geschäft! Wir sind nicht schuld, daß

es so kam. Raublinge, die uns unseren ehrlichen Verdienst nicht gönnten, Räuber, die unser schönes Vaterland zerstückeln wollten, um sich ihren Teil zu nehmen, feige Gefellen, die erkaust wurden, sie alle haben uns zum Kriege gezwungen. Nun ist er da, nun muß er ausgefochten werden. Oder wollt Ihr, daß die Heimat unter fremde Herrschaft gelange, daß Ihr zeitlebens nicht mehr Euer Volkstum und Euren Glauben bekennen dürft, daß Ihr und Eure Kinder und Kindeskinde in die Schuldknechtschaft unerbittlicher Feinde geratet?

Muß es einen da nicht ärgern, wenn einem das passiert, was mir unlängst passiert ist? Ich will es Euch erzählen, liebe Leser, damit Ihr seht, welch einfältige Tröpfe es gibt und wie man ihnen antwortet.

Saß ich da einmal in . . . dort im Gemeindegewerkschause mit ein paar Leuten zusammen. Gerade hatte der Postmeister den letzten Kriegsbericht verlesen und wir sprachen natürlich über den Krieg. Da sagte einer (ein „Mann“): „Et, mag kommen, wie es wolle, nur soll der Krieg einmal ein Ende nehmen!“ — Ich war im Anfange sprachlos. Dann aber faßte ich mich und entgegnete also: „Wie, das können Sie sagen, der Sie nicht eine Nacht im Schützengraben gelegen, der Sie nicht einen Tag Hunger und Kälte gelitten, der Sie noch nicht eine Kugel

haben pfeifen hören, indes unsere Braven in der Front trotz Gefahren und Entbehrungen hell auffauchzen und rufen: „Auf zum endgültigen Siege, auf, bis unser Vaterland vor den Räubern sicher ist!“ — Der „Tapfere“ wurde verlegen und stotterte: „Wir leiden halt Not, wir haben es satt!“ — Und ich: „Was ist die Not des Tages gegen die, die uns droht, wenn wir unterliegen! Denken Sie nur einmal weiter! Da sitzt der Russe oder der Italiener und regiert. Sie müssen gehorchen und zahlen und zahlen und dürfen sich nicht mucken, denn die Knute pfeift hinter Ihnen. Die Schulen sind geschlossen, Bildung kann man eben nicht brauchen, in der Kirche predigt ein Fremder, die besten Wirtschaften sind in fremden Händen, eine andere, eine fremde Sprache ist bei den Ämtern, und mit Ihrem Helmkaut dürfen Sie sich überhaupt nicht melden. Was Sie erarbeiten, nimmt der Eroberer an sich; Sie sind nichts als der Robottbauer von ehemals. Ein solches Ende würde der Krieg nehmen, wenn wir aufhören wollten, bevor auch die Feinde es wollen. Und dieses Ende wünschen Sie herbei, da wir doch so nahe daran sind, den Feind zu besiegen?!“

Et, da troch der Tapfere wie das Mäuslein in die Ecke. Ein biederer Landmann saß nebenan; der knurrte: „Da wollt' ich g'rad a was sagen; na, nach derer Erklärung b'halt i's aber lieber

für mi!" — Ich darauf: „Nur heraus damit; ich möchte alles wissen, was da drüber durch die Köpfe geht!" — Er: „Na alsdenn! Die Leute meinen halt, je mehr Geld wir für den Krieg hergeben, desto länger dauert er!" — Ich: „Magst schon recht haben, Bauer! Denn zum Kriegsführen braucht der Staat Geld und wenn er kein Geld mehr hätt', dann könnt' er nicht mehr Krieg führen. Aber wie zum Kriegsführen zwel gehören, so gehören zwel auch zum Aufhören. Wenn zwel miteinander raufen und dem einen dauert die Geschichte schon zu lang, so kann er allein nicht aufhören und die Arme hängen lassen, solange' der andere noch fest dreinhaut; denn sonst kriegt er Schläg', daß er blau wird, wenn er auch vielleicht der Stärkere ist. So ist's im Krieg auch. Wir können nicht allein aufhören, solange die anderen nicht wollen; sonst werden wir eben gerade so behandelt, wie wenn die Feinde bis tief in unser Land eingedrungen wären und wir Serbien und Polen nie erobert hätten. Da wäre es ja besser gewesen, wir hätten uns in den Krieg gar nicht eingelassen, hätten den Serben die Ermordung unseres Thronfolgers verziehen und hätten sie und unsere anderen Feinde eingeladen, sich in unser Land nach Belieben zu teilen, wie sie es immer gewollt und schon lange vorbereitet haben und wie sie es heute noch wollen. Wenn einer da noch sagt: „Es mag gehen,

wie es will, nur Friede soll kommen!“, dann weiß er wohl selber nicht, welchen Unsinn er zusammenredet. Dem sollte man doch gleich die Krute zu schmecken geben, damit er deutlich sieht, wie schön sich's in Rußland im Frieden lebt. Und den Leuten, die da sagen, daß der Krieg desto länger dauert, je mehr wir dem Staate Geld geben, denen soll man auch den Standpunkt ein bißchen klarmachen. Für wen wird denn der Krieg geführt? Für Dich, lieber Bauer, sowie für mich und für uns alle!“

Ja, lieber Leser, es gibt Leute in Oesterreich, die solche Reden führen oder sie gedankenlos nachlassen. Ja, es gibt Leute, die nicht wissen, daß vor dem Kriege schon bei unseren Feinden Landkarten von Europa gedruckt wurden, auf denen von der Oesterreichisch-ungarischen Monarchie und vom Deutschen Reiche nichts mehr zu sehen war! Denn Russen, Franzosen, Italiener, Serben und Rumänen sollten sich in unseren lieben Heimatboden teilen. Ja, es gibt auch Leute, die nicht wissen, daß der italienische Minister Bissolati vor ein paar Wochen zu einigen amerikanischen Zeitungsleuten wörtlich gesagt hat: „Es müssen in Europa Verhältnisse geschaffen werden, die Deutschland an der Wiederaufnahme seiner verbrecherischen Pläne (1) verhindern und Oesterreich-Ungarn als Staat

zerstören. Wer heute die Friedensidee hegt, der ist des Verrates schuldig!" Diese Leute haben auch nicht gelesen oder gehört, daß der englische Kriegsminister zu denselben Personen Ende September ausdrücklich gesagt hat: „Deutschland hat seine Entscheidung getroffen, daß es mit England kämpfen will, bis einem von beiden der Rest gegeben wird. Wir werden dafür sorgen, daß es befriedigt wird. Der Kampf wird dauern bis zur Niederschmetterung.“

So reden die Minister in England und Italien! Uns und die Deutschen nennen sie Verbrecher, und vom Erdboden wollen sie uns vertilgen. Bei uns und in Deutschland hat niemals jemand von der Zerschmetterung und Vernichtung unserer Feinde gesprochen. Wiederholt haben unsere Staatsmänner erklärt, daß wir nichts anderes wollen, als unsere Arbeit, unsere Existenz zu sichern, unseren Bauern und Bürgern die Möglichkeit wiedergeben, friedlich und frei ihrer Arbeit nachzugehen und deren Früchte ungestört von neidischen Nachbarn zu genießen. Wir wollen niemand vernichten, wir müssen aber unser Leben und unseren Besitz verteidigen, denn schlimmer als ein langer Krieg mit allen seinen Leiden und Entbehrungen ist

ein schmähtlicher Friede und die Knechtschaft unter fremden Herren, die uns nicht verstehen und die uns ausfaugen bis zum letzten Blutstropfen!

Solange unsere Feinde „bis zur Vernichtung“ kämpfen wollen, können wir nicht Frieden schließen. Dann muß eben weiter gefochten werden, bis sich die Gegner eines Besseren besinnen oder bis sie ganz beslegt sind; denn, daß der Sieg bisher auf unserer Seite ist, davon sind selbst unsere Feinde überzeugt. Nur getrauen sie sich nicht, es laut zu sagen und es in die Weltung zu geben. Schon das Erkaufen von kleinen Staaten zeugt, wie übel die Feinde dran sind. Schlimm muß es mit England, Frankreich und Rußland stehen, wenn ihnen nichts zu teuer ist, um sich die Waffenbrüderschaft und die Hilfe von Portugal und Rumänien zu sichern! Wie quälen sie Griechenland, um seine Waffenhilfe zu erlangen! Wer stark und siegreich ist, hat das nicht nötig! Das muß jeder verstehen, der seine fünf Sinne beisammen hat. Weiter: Was die Gegner in den zwei Jahren, die sie mit ganzer Kraft gegen uns stürmten, nicht erreichen konnten, wie kann es ihnen jetzt gelingen, da wir stärker sind denn je! Und doch! Ja, sie könnten uns niederbeugen, wenn wir in letzter Stunde des Kampfes müde die Waffe, die uns Siege brachte, aus der Hand legen

wollten und auf uns eindreschen ließen. Dann wären wir verloren für alle Zeiten.

Wer siegt bei einem Ringen? Wer seine Kraft bis zum Ende aufspart. Wenn er im letzten Gange ausläßt, so ist alles Frühere zwecklos gewesen. So ist's mit dem gegenwärtigen Weltkriege! Lassen wir jetzt, da die Entscheidung fällt, aus, dann ist das Blut unserer Söhne umsonst geflossen. Es ruft nach Vergeltung und der Fluch der Gefallenen folgt uns bis ins Grab, und der Schimpf und der Spott jener, die den Vater, den Bruder, den Bräutigam für das bedrohte Vaterland hingeopfert haben. Sie werden uns zurufen, daß wir dieser Opfer nicht würdig sind, wenn wir uns in die Entbehrungen und Leiden des Krieges nicht schicken können!

Der Leser erwidert: „Wieso? Ich bin ja kein Kämpfer, kein Soldat und führe keine Waffen!“ — O ja, Du bist auch ein Streiter, nur nicht einer in der Front, sondern dahelm. Glaubst Du, der große Krieg wird bloß draußen auf den Schlachtfeldern ausgefochten? Der Drahtzieher in dem gewaltigen Kampfe, England, führt auch gegen Dich Krieg; er will Dich durch Hunger bezwingen, er will Dich zornig machen, auf daß Du nichts mehr für die große heilige Sache opferst, auf daß sodann unsere Soldaten hungern, die Kanonen schwelgen und die Schiffe tatenlos

im Hafen liegen bleiben. Ei, England ist schlau; es rechnet mit Deinem Uamut! Und Du willst ihm die Freude des Erfolges gönnen, Du willst ob des Mangels an Nahrung zeternd und Dein Hab und Gut verschleßen, wenn der Kaiser, Dein Vater, um neue Mittel für den Krieg ruft? Ja, wenn Du Deinen und des Vaterlandes Untergang willst, dann tu's! Heb' Deine Silberlinge und Deine Goldstücke für die Eroberer auf; die werden kommen und nicht erst bitten und borgen, sondern sich einfach nehmen, was ihnen gefällt. Und Du magst ihnen dann nachsehen und zu Dir sagen: „Ich hätte das Geld doch lieber dem Kaiser geben sollen, da er zum letzten Kampfe rief! Zu spät!“ — Heute aber ist es noch nicht zu spät! An allen Fronten halten unsere Heere stand. Selbst wenn sie irgendwo einmal etwas zurückweichen müssen, so ist das nicht von Bedeutung. Denn unsere Bundesgenossen und wir haben Serbien, Belgien, Polen und große Teile von Frankreich und Rumänien fest in der Hand und wenn wir diese Länder in unserer Gewalt behalten, sind sie uns ein Unterpfand für einen günstigen Frieden. Daß uns nicht Habgier und Raubsucht leiten, das hat sich gerade in den letzten Tagen gezeigt, da unser Kaiser und der mächtige Herrscher des Deutschen Reiches übereinstimmend erklärt haben, daß sie den Polen, die länger als ein Jahrhundert unter der russischen Krone schmachteten,

Ihre Selbständigkeit unter einem eigenen König geben wollen.

Überlege! Das Geld, das Du jetzt dem Vaterland leihst, da es wieder an Deine Thür klopft, erhältst Du mit reichen Zinsen zurück, weil dann, wenn es in der Stunde der Entscheidung nicht an Mitteln fehlt, der Sieg dauernd unser ist. Hältst Du jedoch Deine Groschen im Schrein oder glaubst sie in der Sparkasse sicherer als beim Vaterlande oder erwirbst Du dafür Häuser, Äcker und Wälder, so kann der Tag kommen, da Deine Truhe unter Deinen Augen erbrochen wird, da die Sparkassen geplündert werden, da Du von Haus und Hof und von Deinem ganzen Besitz gesagt wirst. Frag' nur die Flüchtlinge, sie werden es Dir bestätigen können!

Sicherheit und Glück bringt bloß der Sieg und der kürzeste Weg zum Siege und zum Frieden führt über die Kriegsanleihe. Ein Friede ohne Sieg ist gleichbedeutend mit unserer Vernichtung. Der Sieg ist aber nur möglich, wenn wir die Mittel für Kanonen, für Geschosse, für die Kost und Bekleidung unserer Soldaten und für die Unterstützung unserer Freunde haben.

Ich spreche vor allem zum bleideren Bauernmann. Ihn hat der Krieg entschuldet, ihm manchen Gewinn gebracht. Der Kaiser, der Anno 1848 bestimmte, daß der Bauer frei sei und über sein

Gut schalten könne, wie er wollte, der ruft ihm heute zu: „Leh' mir von dem, was ich Dir damals schenkte, einen Teil, damit ich Dein Besitzthum vor dem Raube schütze! Ich zahle es Dir mit hohen Gulden zurück!“ — Könnte da noch einer sein, der nein sagt und seinen Beutel verschließt? —

Überlegen wir die Sache noch einmal ganz ruhig! Unterlegen wir, so muß jeder, der sich der Kriegsanleihe entzieht, zu sich sagen: „Hätte ich nur damals, da es der Entscheidung zuging, noch mitgethan!“ — Siegen wir aber und rauscht der Jubel durchs Reich, dann muß sich der Feige auf den Dachboden hinauf verziehen, weil ihm das eigene Gewissen zuruft: „Du darfst nicht hinab unter die Frohen, Du bist ja damals Deinem Kaiser und Deinem Vaterlande untreu gewesen!“

So, lieber Leser, seht leg' das Büchlein zur Seite und seht mir offen ins Gesicht! Habe ich recht oder nicht? Widerlege nur ein Wort, wenn Du es kannst, veräußertig tun kannst! Du bringst vielleicht noch ein paar kleine Aber und Wenn, allein die helfen Dir schlecht. Liesest Du die nachfolgenden Geschichtlein, so sind die Bedenken ganz verslogen.

Was ich Dir da vorgeführt habe, ist, wie erwähnt, nicht bestellt und nicht bezahlt, sondern

meiner innersten Überzeugung entsprungen. Ich bin bei unseren braven Soldaten von Front zu Front gewandert, ich habe all ihre Leiden miterlebt und gesehen, aber auch ihre Zuredung und ihren Mut bewundert. Ich bin sodann ins Hinterland gekommen, durch die Länder gezogen und habe zu meinem Erstaunen wahrgenommen, wie klein da manche Menschen gegen die in der Feuerlinie erscheinen, wie wenig opferwillig, wie kurzschichtig sie die Dinge betrachten und wie töricht sie reden. Darum war es mir eine Pflicht, von neuem zur Feder zu greifen, um die Binde von dem Auge derer zu lösen, die des Feindes Helfer mit Blindheit geschlagen und die ein falsches Wort gefangen hält.

Einiges

aus den Zustimmungsschreiben *) zu dem Büchlein „Das Vaterland ruft!“

(Vierte Kriegsanleihe)

1. Ich habe von der Kanzel herab verschiedenes aus Ihrer Schrift vorgelesen und es meinen Pfarrkindern erklärt. Die braven Leute waren tief bewegt. Nach der Messe sind sie zu mir gekommen und haben gesagt: „Wir sind zwar schon zweimal von den Russen geplündert worden, aber für die braven Soldaten unseres guten Kaisers geben wir gern, was wir noch haben.“ Das arme Dorf zeichnete 6000 K Kriegsanleihe, ein schöner Erfolg, dessen Sie sich ehrlich freuen dürfen.

Ein Pfarrer aus dem Osten.

2. Ihr Büchlein, lieber Herr, hat mich zu Tränen gerührt. Hier auf dem kahlen Karstboden habe ich es gelesen. Wenn nur alle Leute im Hinterlande so dächten, wie Sie und die Menschen, von denen Sie Ihre Geschichtlein erzählen. Dann

*) Wer sie sehen will, melde sich bei mir. — An solche, die das Schriftchen: „Das Vaterland ruft!“ noch nicht kennen, wird es auf Wunsch kostenlos abgegeben. Karte an Prof. Dr. Rudolf Peetz, Feldpost 11.

soll es an uns nicht fehlen! Alles, was ich mir im
Felde erspart habe, gebe ich zur Kriegsanleihe.

Ein slowenischer Landsturmmann.

3. Nachdem ich die Broschüre: „Das Vater-
land ruft!“ gelesen hatte, schrieb ich sofort meiner
Frau, sie möge unser gesamtes erspartes Geld in
Kriegsanleihe anlegen. Meine Kollegen in der
Heimat teilten mir mit, wie sehr Ihr Büchlein es
ihnen erleichtert hat, die Leute auf den richtigen
Weg zu bringen. Alles ist ja so wahr, was Sie
schreiben. Die Leute müssen doch einsehen, daß
man nur ihr Bestes will. Glück auf!

Ein Lehrer im Feld.

4. Die Ernte hat bei uns leider zum großen
Teil der Hagel vernichtet. Ich konnte mir daher
nichts zurücklegen. Zurückbleiben wollte ich aber
doch nicht. Da habe ich meinen Besitz befehlen
lassen, um mich doch an der Kriegsanleihe betheili-
gen zu können. Sind Sie so freundlich und
forschen Sie einmal nach, ob mein Sohn noch lebt.
Ich habe schon so lange von ihm nichts gehört.

Ein braver Bauer aus dem Waldbiertel.

5. Der Mühlbauer, mein Nachbar, und ich, wir
haben im Mai jeder so circa 5000 K erspartes
Geld im Kasten gehabt. Da hab' ich Ihr Büchlein
gelesen und' mir gedacht, es ist halt doch gescheiter,

Ich nahm das ersparte Geld und zehne Kriegs-
anleihe bei der Spantassa. Zum 1. Dezember, hat
man mir dort gesagt, Krieg' ich schon bei 140 K
Linsen. Davon kann ich mir die paar Ferkel
kaufen, die ich brauch', und die Kriegsanleihe habe
ich noch extra. Der Mühlbauer hat keine Kriegs-
anleihe gezeichnet und soll jetzt auch Schwoelndeln
kaufen. Jetzt muß er's Geld dazu aus'n Kasten
nehmen und hat weniger als ich.

Ein Bauer aus dem Murtal.

6. Wie ein Feldruf ging das Büchlein: „Das
Vaterland ruft!“ von Schühengraben zu Schühens-
graben. Die Kommandanten sagten: „Da seht
nur einmal her, wie tapfer das Hinterland ist! Es
kämpft wacker mit uns, und zwar mit dem Gelde,
denn es vertraut auf uns und damit hat es
recht.“

* Einer meiner Schüler im Felde.

7. Eigentlich wollte ich selbst ein Werbebüchlein
schreiben. Als ich aber das Ihrige las, da ließ ich's
bleiben. Sie haben die Sache so dargestellt, wie
sie ist. Wer da nicht einschlägt, ist überhaupt
nicht zu bekehren; der ist ein Verräter am Vater-
lande. — In meinem Bezirke hatten wir einen
schönen Erfolg. Freilich habe ich manch wackeren
Lehrer, manch guten Pfarrer und braven Posten

meister im Bezirke, die eifrig mitgeholfen haben.
Die Anerkennung wird nicht ausbleiben.

Ein k. k. Oberkommissär in Oberösterreich.

8. Ich bin ein armer Teufel. Mehr als 2 K monatlich kann ich selber nicht entbehren. Kann ich damit auch Kriegsanleihe zeichnen? Bitte, sagen Sie mir, wie ich's anstellen soll.

Ein Reuschler aus Mähren.

9. Sie haben mir mit Ihrem Büchlein: „Das Vaterland ruft!“ das Herz warm gemacht. Ich habe mich an den ersten drei Kriegsanleihen beteiligt und wollte bei der vierten Kriegsanleihe nichts mehr zeichnen, sondern das Geld für den Frieden aufsparen. Aber auf Ihre einbringlichen Worte habe ich doch wieder gezeichnet. Brauche ich im Frieden dann ein Geld, so kann ich's mir auf die Kriegsanleihe schon verschaffen.

Ein Gewerbetreibender in Böhmen.

10. Auf dem Schlachtfelde, lieber Freund, fand ich Deine Schrift: „Das Vaterland ruft!“ Ein gefallener Soldat hatte sie bei sich. Auf der letzten Seite stand mit Bleistift geschrieben: „Liebe Mutter, lies das Büchlein und gib mein ganzes Erbe dem Kaiser!“

Ein Kollege.

III

Ein paar neue Geschichtlein

Well mir in diesen Zuschriften mitgeteilt wurde, die 20 Erzählungen in dem Blickelein „Das Vaterland ruft!“ (vierte Kriegsanzelhe) hätten gefallen, so will ich sie wiederholen, vorher aber ein paar neue Geschichtlein erzählen, wie sie sich wirklich zugetragen haben.

1. Ein Brummbär. Ich sprach zu N. in einer großen Versammlung von Landleuten. In der Ecke stand ein stämmiger Bauer. Als ich sagte: „Vollsgenossen, seht vernünftig, laßt nicht milken drin aus, schafft Euer Geld ans Licht und zeichnet Kriegsanzelhe, wenn Euch das Vaterland ruft!“ — da murrte der Bauer und fiel mir schließlich in die Rede: „Ja Schneek'n! Da dauert's nachdem um so länger!“ — Ich darauf: „Fast recht! Also hören wir auf und sehen wir zu, wie sich das, was jetzt der Kaiser für seine Soldaten braucht, der Feind holt.“ Der Bauer: „Söll wohl nit! Da geb' i 's do lieber dem Kaiser!“ „Ja, jetzt bist Du auf dem richtigen Wege, lieber Freund, denn, wenn Du und die andern die Kriegsanzelhe verweigern, so muß sich der

Staat — wenn nicht alles zugrunde gehen soll — das Geld doch auf andere Weise beschaffen, um sich und uns zu schützen und zu erhalten. Das könnte Dir aber vielleicht empfindlicher werden, als wenn Du heute Deine Spargroschen gegen gute Zinsen für das allgemeine Wohl herleihst.“

2. Der Zweifler. „Ja, Sie, mein Bester,“ rief mir da einer in D. einmal zu, „wird denn der Staat aber auch nur die Zinsen der vielen Kriegsanleihen zahlen können? Am Ende setzt er den Zinsfuß eines schönen Tages herab?“ Darauf ich: „Hinter der Kriegsanleihe steht das ganze Volk. Wenn niemand mehr sein Wort hält, so wird es der Staat noch halten. Könnte er sein Wort nicht halten, dann kann es eben niemand mehr, auch keine Sparkasse und kein anderer Schuldner! Das könnte aber nur dann der Fall sein, wenn wir den Staat in der Stunde der Entscheidung im Stiche lassen. Ein Tor, der ein Geschäft dann aufgibt, wenn es sich zum Gewinne neigt.“ Der Zweifler reichte mir die Hand und sprach: „Sie haben recht, lieber Herr; zu den Dummen will ich nicht gehören.“

3. Der Angstliche. „Ah, ich werde keine fünfte Kriegsanleihe zeichnen, ich hab’ ja noch nicht einmal die Schuldscheine von der vierten!“ —

„Nur keine Angst, Herr Nachbar. Eine Bescheinigung über Ihre Zeichnung haben Sie ja ohnehin von der Sparkassa bekommen. Die genügt vorläufig. Die Schuldscheine werden bald kommen. So schnell kann man sie nicht fertigstellen, weil ja Millionen von Stücken zu drucken sind und jedes Stück muß ein paarmal — sechs bis siebenmal — bedruckt werden, mit den verschiedenen farbigen Verzierungen, mit dem Text, mit der Nummer und so fort; außerdem sind ja auch von der Staatsdruckerei, wo die Schuldscheine hergestellt werden, sehr viel Leute eingerückt, die jetzt in den Schühengräben stehen; das geht also nicht so rasch, wie man wünschen möchte, und man darf nichts Unbilliges verlangen! Es muß doch auch alles sorgfältig ausgefertigt sein, damit nicht jeder nächstbeste Spitzbube die Schuldscheine gleich nachmachen kann. Für ein solches Papier würden Sie sich wohl auch bedanken.“

4. Der Drückeberger. „Et was, ich zeichne nichts! Sollen sich die anderen anstrengen! Melue paar Kronen, die machen so das Kraut nicht fett!“ — „Ja, und wenn jeder so dächte, mein Lieber, dann käme überhaupt nichts zusammen. Glaubst Du, daß Du Dich auf die Dauer Deiner Pflicht wirst entziehen können? Das wird keinem gelingen. Wäre es Dir lieber, wenn eine Zwangsankelhe ausgeschrieben wird? Die würde keine

5¹/₂ Prozent Zinsen tragen! Schimpfflich ist der Deserteur, der aus Feigheit aus dem Schützengraben entflieht, während andere mit ihrem Leben und Blut für die heilige Sache des Vaterlandes einstehen. Noch viel schmähtlicher aber ist es, sich von der Erfüllung der patriotischen Pflicht im Hinterlande zu drücken. Pfui über den, der auf seinen Silberlingen sitzt und die Kriegsanleihe vertwelgert, während andere freudig dem Rufe des Kaisers folgen! Deine paar Kronen machen das Kraut schon fett. Im Deutschen Reiche haben die fünf Kriegsanleihen 46 Milliarden gebracht; davon entfallen über 8¹/₄ Milliarden, also nicht viel weniger als der fünfte Teil, auf Leute, die 200 bis 2000 Mark gezeichnet haben. Da stehst Du, was der kleine Zeichner richten kann. Also nur heraus mit Deinen Kronen!“ — „No, no, möchten S' net glei' so hard (bös) sein! I kimm scho, I han halt grad a so gmoant, die paar Kranln hätten nix zu bedeut'n. Aber jeh steh i, I richt' do was damit.“

5. Der ganz Schlaue. „Ja wissen S', i tät' ja ganz gern mit, denn ich hab' hübsch verdient im Krieg an die Körnbln und an die Döksen, die ich verkauft hab'. Aber es ist halt so a Sach' mit der Steuerbehörde, die welsch no nix davon; aber wenn i zeich'n, nachher wissen sie's bei der Steuer und da muß i glei' wieder a Massa hergeben.“

Da frag' s' Geld lieber zur Sparkassa oder i behalt' s' in der Truchen." — „No, lieber Herr S., wle S' halt glaub'n! Wenn Sie sich nicht schämen, in der Zeit andere für Sie Steuer zahlen zu lassen! Ich würde meinen, Ihnen könnt' s' auch nicht schaden, einmal mit der Steuer ins Reine zu kommen. Schließlich wird man Ihnen halt doch daraufkommen! Aber gerade bei der Kriegsanleihe wird Ihnen nichts passleren, lieber Freund. Deswegen wird keinen die Steuerrkommission schlechter behandeln, weil er anständig war und Kriegsanleihe gezeichnet hat. Wer Ihnen was anderes erzählt hat, der hat Ihnen einen Bären aufgebunden. Das ist halt auch so einer von den Leuten, denen jeder Vorwand recht ist, um sich ihrer Pflicht gegen das Vaterland zu entziehen. Also haben Sie keine Angst und zeichnen Sie ruhig! Freilich, wenn ich an Ihrer Stelle wäre, ich möchte auch gleich die große Belcht' bei der Steuer ablegen. So schwer wird die Buße nicht sein! Und heutzutag' soll jeder zahlen, was er schuldig ist.“

6. Der Ungebuldige. „Wenn es nur nicht so lang' dauern tät', bis i mein Geld zurückkrieg'! 40 Jahr' soll i warten! Dös erleb' i ja net!“ — „Kann schon sein! Aber he da, guter Landsmann, denkst Du denn bloß an Dich? Gönnst Du nicht Deinen Kindern ein schönes Andenken an den

großen Krieg? Und ausgemacht ist es ja nicht, daß Du das Geld erst nach 40 Jahren erhältst. Des nur einmal genau nach. Wenn Du ein bißchen Glück hast, kannst Du das Geld schon nach sechs, sieben Jahren zurückbekommen. 40 Jahre ist das allers längste. Und brauchst Du denn das Geld überhaupt schon früher?" — „Ja, I mücht' halt do mein Sohn, bald er z'rückkommt aus'n Feld, a Häusl auf der Moosstoles'n bau'n." — „Dann wirst Du Dir schon Geld auf die Kriegsanleihe ausleihen können. Schließlich kannst Du ja auch, wenn's nicht anders geht, für einen Teil von Deinem Geld die andere Kriegsanleihe nehmen, bei der Du das Geld schon in ein paar Jahren zurückbekommst." — „No, gut, so werd' I halt wieder zeichnen!"

7. Er schiebt es auf andere. „Jetzt sollen amal die Reichen herhalten! Allweil soll der Bauer zahlen!" — „Ganz recht, lieber Freund. Mit den Reichen, die zusehen, wie andere für des Kaisers Soldaten sorgen, während sie selbst wenig oder nichts tun, wird schon noch ein Wort gesprochen werden. Mit ihnen darf sich ein gutgesinnter, kaisers treuer Bauer gar nicht vergleichen. Es gibt aber Reiche genug, die sehr große Summen Kriegs anleihe nehmen. Des nur nach in der Zeitung! Und das kann niemand bestreiten, daß sehr viel von dem Geld, das im Reiche herumrollt, selten

Weg zum Bauer gefunden hat. Bei dem soll es nun tot liegen, indes das Vaterland es für den Krieg braucht? Je mehr wir Kriegsanleihe zeichnen, desto mehr kürzen wir den Krieg ab."

3. Der reiche Fabrikant M. in B. sprach zu seinen Beamten und Arbeitern also: „Sie haben mich durch Ihre Abgesandten ersuchen lassen, daß ich Ihnen die Betheiligung an der fünften Kriegsanleihe erleichtere. Ich will selbst wie bei den früheren Kriegsanleihen einen großen Betrag zeichnen und folge Ihrer Anregung mit großer, aufrichtiger Freude, denn ich sehe, daß Sie gute Patrioten sind und es verstehen, die Bedeutung der Kriegsanleihe richtig zu erfassen, durch die wir uns und unsere Kinder vor dem Elend schützen, das die Feinde über uns bringen wollen. Ich weiß, daß Sie sich nicht viel ersparen konnten, da Sie in den teuren Zeiten Ihre Gehalte und Löhne zum größten Teil für die Bedürfnisse des täglichen Lebens brauchen. Etwas kann aber doch jeder alle Wochen oder Monate zurücklegen, wenn er sich einschränkt. Ich habe meine Direktion beauftragt, die Gelder, die Sie von Ihren Gehältern und Löhnen oder aus Ihren Ersparnissen für die Kriegsanleihe widmen wollen, als Einlage anzunehmen und Sie Ihnen vorläufig mit 5 Prozent zu verzinsen, bis die Kriegsanleihe herauskommt, dann erhalten Sie

die höheren Zinsen der Kriegsanleihe. Ich werde auch für Sie — für jeden den Betrag, den er mir nennt — zeichnen und die Kriegsanleihe im Voraus bezahlen. Was dann noch fehlt, zahlen Sie mir in kleinen Wochen- oder Monatsraten, jeder wie er kann, ab und wenn der Zeichnungsbetrag voll eingezahlt ist, dann folge ich Ihnen den Kriegsanleihe Schein aus. Muß einer einrücken oder kann er sonst aus irgend einem Grunde nicht weiter zahlen, so übernehme ich halt die Kriegsanleihe für mich und er kriegt das, was er eingezahlt hat, wieder heraus. Also denken Sie an unseren guten Kaiser und an unsere braven Soldaten und bestellen Sie sich recht fleißig an der Kriegsanleihe!“ — Auf diese Weise wurden von den Beamten 30.000 K und von den Arbeitern 5000 K im ganzen gezeichnet und die Raten sind bisher pünktlich bezahlt worden. Ein Beamter und drei Arbeiter mußten einrücken und die von ihnen gezeichneten 1300 K übernahm der Fabrikherr für seine Rechnung.

Ein Duzend alter Geschichtlein

1. Aus einer Predigt. „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist!“ Diese Worte, meine lieben Christen, haben in unseren Tagen diese Bedeutung. Eine Welt von Feinden ist gegen uns aufgestanden, um uns zu vernichten, unser Vaterland zu zerreißen, uns, die wir nun Jahrhunderte hindurch in diesem schönen Staate unter dem glorreichen Zepter eines frommen Herrscherhauses beisammenwohnten, voneinander zu trennen oder uns gar von unserem Hab und Gut in die Welt hinauszustoßen. Ja, nicht allein um unsern Besitz, um Haus und Hof geht es, sondern auch um unsere Religion. Sie wollen uns das Heiligste nehmen! Der Russe, der mit Brand und Mord in Gallien eingedrungen war, beehrte sich, seine Popen mitzubringen, und zwang unsere Glaubensgenossen, sich seinem Bekenntnisse zu unterwerfen. Diese Gefahr ist nun allerdings vorüber; aber noch nicht vollends. Der gewaltige Feind im Osten lauert auf den günstigen Augenblick, uns mit neuer Heeresmacht zu überfallen. Darum werden wir ihn seht, da er auf dem Boden liegt, ganz niederringen und ihm jede Lust nehmen, noch einmal zu kommen; zudem müssen wir seine

Freunde hindern, ihm zu helfen. Aber zu dem allen braucht der Kaiser, der oberste Führer in dem gewaltigen Kampfe, Geld. Gebt es ihm, eingedenk der Worte des Evangeliums, willig und reichlich! Bedenkt, daß der, der Euch dazu auffordert, Jesus, unser Herr, es war, daß es also Eure heiligste Christenpflicht ist, dem Rufe des Herrschers zu folgen! — Komme jeder, der helfen kann, entweder so oder so, nach dem Gottesdienste in meine Kanzlei; ich will über alles Auskunft geben!”

Und sie kamen. Der edle Priester zerstreute alle Zweifel und bestimmte schnurstracks die Summe, die jeder je nach Vermögen zeichnen sollte. Selbst die zaghaften Frauen legten das Geld willig hin oder unterschrieben die Kriegsanleihe.

2. Ein wackerer Lehrer. Er sprach in einer Versammlung, die er unter dem Titel „Allerlei Interessantes aus dem Kriege“ einberufen, bei der er zunächst Kriegereignisse mitgeteilt und sodann den Stand des Kampfes beleuchtet hatte, also: „Vollsgenossen! Ihr wißt alle, daß ich kein reicher Mann bin. Wir Lehrer sind leider nicht so gestellt, daß wir uns viel ersparen könnten. Zudem muß ich für den Sohn in der Stadt zahlen. Und trotzdem will ich mir nicht einmal sagen müssen: ‚Du hast in der großen Zeit für das Vaterland nichts geopfert!‘ Da seht her! Hier unterschreibe ich vor Euern Augen einen

Scheln, mit dem ich mich verpflichte, sofort 68 K zu zahlen. Dafür kann ich den Betrag von 400 K als Kriegsanleihe zeichnen. Wenn ich in den nächsten vier Jahren jedes Jahr 75 K zahle, gehört die Kriegsleihe mir; kann ich ein Jahr nicht zahlen, so dauert es halt ein Jahr länger! Deswegen werde ich mir kein graues Haar wachsen lassen. — Nun, so etwas wie 68 K kann jeder von Euch entbehren. Grund und Boden tragen so viel, daß man dieses wenige Geld nicht spürt. 400 K Kriegsleihe bringen dann jährlich 22 K ein. Also obendrein ein ganz nettes Geschäft! Das ist die beste Anlage für Euer Geld und dabei ein edles Werk für das Vaterland!

„Wenn's so leicht geht,“ brumnten die Teilnehmer, „da könnt ma si gleich unterschreib'n. 75 K alle Jahr bringen an nit um!“ — Der wackere Lehrer zog mit 45.000 K Zeichnung helm.

3. Ein vorstiger Bauer. — „Ach was, jetzt hab' ich meinen Sohn ins Feld geschickt und nun soll ich auch noch mein Geld hergeben?!“ — „Gerade deshalb! Wollen Sie etwa, daß Ihr Junge im Kriege Not leide? Oder wollen Sie, daß er wegen des Mangels an neuen Geschüßen ohne Deckung in den Sturm rennt und darin umkommt? Oder ist es Ihnen darum zu tun, daß der Krieg noch länger dauert und daß sich der Feind wieder erholt? Jetzt haben wir ihn in der Zange, jetzt können wir ihn zermalmen, wenn wir die Mittel

haben, die Kosten des Krieges zu bestreiten. Jetzt, Huberbauer, jetzt heißt's zugreifen!" — „Aber auf meine paar tausend Kronen kommt's doch nit an!" — „Ja, wenn jeder so dächt', dann käme es überhaupt zu nichts. Und dann, mein lieber Huberbauer, ist die Sache so: Wenn Sie, der angesehene Gemeinderat, Ortschulratsobmann und Bezirksauschuß, in der Liste zu finden sind, dann rennen die andern alle mit und statt 3000 K und 4000 K gibt es gleich 30.000 K und 40.000 K und in den Nachbarorten heißt es: „Da schaut mal her! Die Ker haben soviel gezeichnet und wir, wir zeichnen wenig! Das wär' doch a Schand' für alle Zelten! Also auf, Männer, zeigt's den Kernen und dem Bezirkshauptmann, daß wir nit ärmer und nit weniger patriotisch san!" — Sehen Sie, wenn dann aus dem Umkreise 300.000 K oder 400.000 K einlaufen, sind zu Ihren paar tausend Kronen zwei gewichtige Nullen getreten und Sie können sich an die Brust schlagen und sagen: „Di hob i zutwbrocht!"

Der Huberbauer griff nach der Feder, tunkte sie tief ein und setzte unter die vorgelegte Erklärung seinen Namen und vornhin die Zahl 5000.

4. Wie es der Postmeister E. machte.¹⁾ Er hatte gehört, daß in dem Nachbarorte M. auf

¹⁾ Für diesen wackeren Postmeister sind zahlreiche Zusimmungen eingelaufen.

die Kriegsanleihe nicht ein Heller gezeichnet wurde.
 „Ei,“ dachte er bei sich, „da fehlt es an der
 Einsicht!“ Flugs stieg er in sein Wägelchen und
 rollte hinüber. Die Bauern sahen gerade beim
 Sonntagschoppen. „Ja, Leuterl, was ist denn
 das, Ihr führt Euch schön auf! Alle Bürger und
 Beamten geben dem Kaiser, was sie an Geld
 entbehren können, und Ihr, Ihr, die Ihr so gute
 Geschäfte gemacht habt, Ihr laßt keinen Heller
 aus der Tasche! Das ist nicht patriotisch und auch
 nicht geschickt. Hört nur einmal! Der Engländer
 und der Franzos' sagen: „Wenn wir den Öster-
 reicher und den Deutschen nicht anders unter-
 kriegen, so mit dem Gelde. Wir kaufen Kanonen,
 Kugeln, Soldaten, Verräter, Spione u. a.“ —
 Seht nur, wie sie den Welschen auf diese Art
 gegen uns gehehrt haben! Wer hat nun darunter
 am meisten zu leiden? Der Bauer, dessen Söhne
 im Feld sind! — Wann wird der Krieg eher
 aus: Wenn wir flüchtig dreinhauen und genug
 Geld haben oder wenn's an allem fehlt? — Wer
 also dem Kaiser nichts leiht, schadet sich
 und dem Vaterlande. Verlieren wir den Krieg,
 dann ist ohnedies das ersparte Geld und alles
 Gut wertlos. Getvinnen können wir aber nur,
 wenn es an nichts mangelt. Geld also vernünftig
 und zieht Eure Schätze hervor! Geht hinein in
 die Stadt zur Sparkasse und erklärt dort, daß
 Ihr wenigstens einen Zell Eures Geldes dem

guten Kaiser, der für uns alle sorgt, als Kriegs-
anleihe aufzuheben geht! Niemand wird Euch den
Betrag so sicher und mit so hohen Zinsen zurück-
zahlen wie er."

Am folgenden Tage wies der Ort M.
50.000 K an Kriegsanleihe aus.

5. Der Rechtsanwalt Dr. W. sucht den Bes-
sler E. aus W. zu überzeugen, wie vorteilhaft es
sei, die für die Tochter bestimmte Mitgift als
Kriegsanleihe anzulegen. „Schon recht," meinte
der Vater, „wenn's nit so viel Jahr' dauern tät,
bis man's wieder kriagt! Mittlerweil ist's Mabel
a alte Jungfer, die neamd mehr mag. Beim
Heirat'n muas das Geld glet auf'n Tisch g'legt
werd'n!" — Der Rechtsanwalt schmunzelt und
erklärt: „Schauen Sie, Herr E.! In einigen
Jahren wird es Geld in Mengen geben. Der
Handel wird steigen, bisher verschlossene Grenzen
werden sich öffnen, die Fabriken werden wieder
tätig sein, das Geld wird durcheinanderrollen;
da werden die Leute froh sein, wenn sie ihre
Ersparnisse so günstig werden anbringen können,
wie es derzeit bei uns mit der Kriegsanleihe der
Fall ist. Jeder wird Ihnen das Papier gerne
abkaufen, nur um sein Geld sicher und vorteilhaft
anzulegen. Jede Sparkasse, jede Bank macht
das Geschäft." — „Ja wenn's so ist, Herr Doktor,
daß i's Geld' für's Mabel hab'n kann, wann i

will, nachdem sag' i nit na!" — „Nicht nur das, Herr E., Ihr zukünftiger Schwiegersohn wird froh sein und Ihnen danken, daß Sie die Mitgift so gut angelegt haben!"

6. Bürgermeister R. von St. fordert den Gemeinderat auf, von Haus zu Haus, von Person zu Person zu gehen, um für die Kriegsanleihe zu werben. „Aber, meine Herren," so schließt er seine Rede, „das sind Worte, nichts als Worte, und die gedruckten Zeichnungseinladungen, die ich Ihnen hier übergebe, sind Papier, nichts als Papier. Damit werden wir niemand von der Sicherheit und der guten Anlage des Geldes überzeugen. Was allein sofort und nachhaltig wirkt, das ist das Beispiel. — Erklären wir uns, wie wir da versammelt sind, bereit, jeder nach Vermögen etwas zu zeichnen und setzen wir dem Betrage unsere Unterschrift bei! Dann glaubt uns der Bürger, der Bauer. Der urtheilt nämlich so: „Wenn der Bürgermeister, wenn die Gemeinderäte zeichneten, so kann, so muß ich auch zeichnen. Die Herren werden wohl die Sache gründlich studiert und erwogen haben. Mancher unter ihnen hat das Geld gerade auch nicht im Überflusse. Und doch hat er gezeichnet. Also kann auch ich getrost meinen Teil beitragen!" — Betrachten Sie dagegen die Rehrseite! Wir senden einen begeisterten Ausruf hinaus, sind aber

mit der Tat in keinem Blatte, in keiner Liste zu finden. Die Wirkung ist Null. Schade um die Druckerchwärzel!"

Nach dieser Rede erschien an den Straßenecken ein Plakat, das neben schönen Worten die Summe von 70.000 K nannte. Jetzt, ja jetzt rollten aus allen Häusern die Münzen und flatterte ein Anmeldebettel um den anderen zur Sammelstelle.

7. Der Gemeindevorsteher und Gutsbesitzer J. in M. sprach zu seinen Gemeindegossen so: „Männer von M.! Über die Nothwendigkeit der Kriegsanleihezeichnung brauche ich Euch nichts mehr zu sagen. Wir können den Krieg nur gewinnen, wenn wir Geld, Geld, Geld haben. Aber, wie das viele Geld hereinbringen? Da spleißt sich die Sache. Der eine gäb's gerne, aber er hat's nicht. Wenn der mir durch neun Monate jeden Monat 10 K und im zehnten Monat bloß 2 K bringt, zeichne ich für ihn, in seinem Namen, 100 K.“)

Diesen klugen Plan des Gemeindevorstehers von M. hat unsere Finanzverwaltung für die vierte Kriegsanleihe in großem Umfange durch-

) Bei der fünften Kriegsanleihe sollen auch Scheine zu 50 K ausgegeben werden, die man um 40 K erwerben kann.

geführt. Statt des fürsorglichen Gemeindevor-
stehers in unserer Geschlechte soll nunmehr in
jedem größeren Orte ein Verein gegründet werden.
Er führt den Titel „Kriegsanleihe-Zei-
chnungsverein in.....“ Alle Einwohner in
einer Gemeinde, die nicht in der Lage sind,
größere Beträge auf einmal zu zeichnen, treten
als Mitglieder bei. Sie verpflichten sich damit,
durch zehn Monate hindurch eine bestimmte Rate
(10 K oder wenigstens 5 K) zu zahlen. Fällt es
einem einmal schwer, so tritt ein anderes Mit-
glied für ihn ein oder der Verein garantiert vor-
läufig. Will jemand das eingezahlte Geld zurück-
haben, d. h. tut er nicht mehr mit, so wird der
eingezahlte Betrag unter Abzug von 40 h bei
je 5 K Einlage zurückerstattet. Hält jedoch das
Mitglied seine Raten ein, so hat es sich weiter
um nichts zu kümmern; die Vereinsleitung (drei
angesehene Bürger oder Beamte) besorgen alles.
Sie liefern nach Abschluß der Vereinsstätigkeit,
d. i. nach etwa einem Jahre, für die Gesammt-
summe die Schuldbeschreibung des Staates an
jedes Mitglied kostenlos ab. Ergibt sich ein Übers-
chuß an Geldern, weil das eingelegte Geld sofort
verzinst wird, so wird es entweder aufgestellt oder
einem Kriegszwecke zugetwendet. Die Einrichtung
ist demnach eine Wohltat für die, die sich in der
Kriegsanleihe nicht recht austennen oder nicht Zeit
und Lust haben, alles Nötige selbst zu besorgen.

Der beste Beweis, daß das Geld gut und sicher angelegt ist, ist der Umstand, daß die angesehensten und geschicktesten Männer im Orte die Sache leiten und fördern. An sie ergeht hiermit der Ruf, mit der Gründung des Kriegsanleihe-Zeichnungsvereines nicht einen Augenblick zu säumen und einen Stolz darin zu erblicken, in der Liste, die am Schlusse des Krieges zweifellos erscheinen wird, mit einem hohen Anleihebetrage zu stehen. Was würden die kommenden Geschlechter dazu sagen, wenn einer der größeren Orte der Heimat nicht genannt wäre?..

Ein anderer meint: „No, i lät scho' mein Geld hergeben; aber wenn i's nachher auf einmal brauch', hab' i's nit!“ Dem kann ich auch helfen. Er gibt vorläufig alles für die Kriegsanleihe her. Braucht er später einen Theil davon, so kriegt er es von mir, wann er will. Darauf gebe ich Brief und Siegel. — Und nun sehe ich noch einen Dritten vor mir; der raunzt: „Ja, i wär scho' einverstanden; aber i hob nit Erspartes und's Häusel mag i net in Schuld'n bringen!“ Dem antworte ich kurzweg: „Für die Schuld zahlst Du 5 Prozent; der Staat gibt Dir aber alles in allem über 6 Prozent. Also profitierst du mehr als 1 Prozent. Ich stehe für jeden bei der Sparkasse mit meinem Besitze ein.“

Der stndige, opfertollste Bürgermeister brachte
in seinem Dörfchen rund 200.000 K auf.

3. Brief einer Mutter an ihren
Schwiegersonn. „Lieber Anton! Wie Du
weißt, liegen meine Ersparnisse in der Sparkasse
zu C. Sie sind dazu bestimmt, im Falle, als
mich eine Krankheit heimsuchen sollte, Arzt und
Apotheke zu begleichen. Behütet mich der Himmel
vor Krankheit und sterbe ich leicht, so gehört das
Kapital Euch und Euren Kindern. So habe ich's
in diesen schweren Tagen bestimmt. Das Geld
ist also sozusagen schon heute Euer. Darum wende
ich mich an Euch, ehe ich dafür Kriegsanleihe
zeichne. Bist Du einverstanden, daß ich es dem
Staate übertwelse oder nicht?“

Antwort: „Liebe, gute Mama! Es hat
mich zwar trübe gestimmt, daß Du so ernste
Gedanken hegst. Aber ich begreife Dich, die Zeit
ist danach; wir müssen mit allem rechnen. Hab'
innigen Dank, daß Du um uns so besorgt bist!
Da ich Dir also raten darf, so empfehle ich Dir,
wenn schon nicht den ganzen Betrag, so doch
den größten Theil als Kriegsanleihe zu be-
stimmen! Du erhältst zwar zu jeder Zeit auf
Deinen Schein Geld, sobald Du brauchst; allein
zu Deiner Beruhigung kannst Du ja einige hundert
Kronen in der Sparkasse lassen. Das Übrige
aber lege ungestört beim Staate an! Meine

Kinder, Deine Enkel, werden es Dir einmal doppelt danken, daß Du mit dem ihnen zugesachten Gelde dem Vaterlande in der Not geholfen und obendrein die Summe durch die gute Anlage vergrößert hast. — Auch ich habe meine kleinen Ersparnisse in ein Anleihepapier umgewandelt.“

Leser, beachte: Der Herr Obergklerarzt Anton F., der Schreiber vorstehender Zeilen, ist ein geldgewandter Mann, der in seinem Berufe den Wert des Kapitals zu schätzen versteht. Er weiß, daß das Geld der Schwiegermutter sein Geld, das Geld seiner Kinder ist. Und dennoch überläßt er es gern dem Staate.

9. Eine brave Frau. Herr B., Mitglied der Viehwertungskommission, erzählt beim Dämmerstochoppen: „Meine Frau hat sich sonst niemals um Geldgeschäfte gekümmert und war nur froh, daß ihre Mitgift in der Sparkasse geborgen ist. Doch gestern kommt sie plötzlich heim und erklärt, daß sie das gesamte Geld in Kriegausleihe umwandeln wolle. Ich riet zum Scheine davon ab, um zu sehen, ob sie die Sache auch verstehe. Ei, wie sie sich da zu verteidigen wußte! ‚Schau, Karl,‘ meinte sie, ‚heißt brauchen wir das Geld Gott sei Dank noch nicht. Und bis die Kinder groß geworden sind, da hat es um 1000 K mehr Zinsen getragen, als wenn ich es in der Spar-

kasse gelassen hätte. Am Ende wird die Nachfrage derart, daß ich die Scheine mit großem Gewinn verkaufen kann.' — 'Ja, aber Kind', versetzte ich, 'ist es beim Staate wohl auch sicher?' — Die Frau: 'Wie denn nicht! Wir siegen, daran kann niemand mehr zweifeln, Osterreich-Ungarn ist groß und stark und ihm zur Seite steht das mächtige, reiche Deutschland!' — Ich: 'Schau, schau, wie politisch Du geworden bist!' — Sie: 'Ich habe halt doch große Sorge um mein liebes Geld und da habe ich mich mit andern Frauen besprochen. Und alle sind darin einig, das Geld in Kriegsanleihe umzuwandeln.' — 'Ihr könnt Euch denken, meine Herren, daß ich den Entschluß meiner Frau gleich ausgeführt habe! Ja, es bricht eine neue, eine große Zeit an, auch für die Frau, die bisnun immer abseits von Politik und Geldgeschäften stand.'

10. Zum Richter Dr. R. sprach ein Vormund also: 'Ja, von den Klan Quab'n zehne ich meiner wegen das Vermögen, aber der größere wird's in die Studie brauch'n!' — Der Richter: 'Sanz recht! Aber wir bekommen es, wann wir wollen. Sehen Sie, ich habe alle Mündelgelder in der Kriegsanleihe angelegt und nur zum Tagesbedarf bei einer Bank Geld ausgenommen. Auf diese Art vermehre ich die Mündelgelder um mehr als 1 Prozent. Sie können also auch das Geld für

den großen Jungen beruhigt in Kriegsangelegenheiten anlegen.“

„Der Herr Richter wird's wohl am besten wissen!“ Damit überreichte der Vormund das gesamte Mündelgeld für die Kriegsangelegenheiten.

II. Nach der Taufe. Die Festgäste sind versammelt. In der Mitte sitzt am Tisch die glückliche Großmutter. Man trinkt ihrem Enkelkinde zu. „Hoch soll er leben, der erste Sohn in der jungen Ehe!“ ... Da erhebt sich die Großmutter und spricht: „Und daß's dem Bub'n guat gehe, wenn er anmol ausg'lernt is, schenk' i ihm den Beutel voll Goldmünzen. 20 Jahre hab' i's Geld in der Truh'n aufg'hob'n; 's woar mei Hochzeltsg'schenk. Jetzt soll's für den Franzl drin bleib'n, bis er 21 Jahre alt werd'n is!“

Darauf der Pfarrer: „Schön ist's von Ihnen, sehr schön, Frau W., daß Sie an die Zukunft Ihres Enkelkinds denken! Aber sehr klug haben Sie's mit den Goldmünzen nicht gemacht. Bedenken Sie nur, wenn Sie das Geld in der Spartassa angelegt hätten, wäre es jetzt schon mehr als auf das Doppelte angewachsen. Und nun wollen Sie es wieder in der Truhe lassen! Nein, nein, das darf nicht sein! Geben Sie es ohne Sorge der Kriegsangelegenheiten! Wenn der Franzl 21 Jahre alt geworden ist (bis er zum Militär kommt), ist das Geld fast auf das Dreifache

gestiegen. Und stirbt der Bub', was Gott verhüten möge, so kommt das Geschenk halt den anderen Entern zu."

12. Eine neue Art der Kriegsanleihe. Willst Du, verehrter Leser, mir bei einer kleinen Berechnung folgen? Du brauchst nicht erst den Kopf ztolschen die zehn Finger zu nehmen; die Sache ist sehr einfach. Also setz' Dich zu mir und höre!

Nr. 1: Du zeichnest auf die fünfte Kriegsanleihe 100 K. Darüber wird Dir eine Schuldschreibung über den Betrag von 100 K ausgefolgt; zu erlegen hast Du aber bloß 92 K. Also gewinnst Du 8 K. Du wirst nämlich bei der Rückzahlung der Anleihe nicht 92 K, sondern 100 K erhalten. — Nr. 2: Bis zum Jahre 1956 tragen die von Dir erlegten 92 K jährlich 5 K 50 h (das ist eine Verzinsung von nahezu 6 Prozent). Wie viel tragen demnach die eingezahlten 92 K an Zinsen? (Rechne: Bis zum Jahre 1917 schon 5 K 50 h, bis 1918 11 K, bis 1919 16 K 50 h, bis 1920 22 K, bis 1921 27 K 50 h. Du hast demnach bis hin 27 K 50 h an Zinsen.) — Nr. 3: Nun vergleiche dazu die Sparkasse! Nehmen wir an, Du zeichnest nicht als Kriegsanleihe, sondern legst die 92 K in die Sparkasse! Dort tragen sie in der Regel bloß 4 Prozent. Daher hast Du im Jahre 1917 bloß 3 K 68 h an Zinsen, im Jahre 1918 7 K 36 h, im Jahre 1919 11 K 4 h,

im Jahre 1920 14 K 72 h und im Jahre 1921 18 K 40 h, daher um 9 K 10 h weniger an Zinsen als bei der Kriegsanleihe. Nun erwäge, was das erst bei 1000 K oder mehr ausmacht! (Bei 1000 K beträgt der Unterschied an Zinsen in fünf Jahren 91 K, bei 10.000 K 910 K.)

Ich will aber mit Dir offen und ehrlich reden. Da muß ich Dir mitteilen, daß Du bei der Kriegsanleihe nach der neuen Art Dein Geld vor dem Jahre 1921 nicht zurückerhältst, und auch damals erst in dem Falle, als das Los auf Dich fällt. (Der Staat zahlt nämlich von da an durch 35 Jahre jedes Jahr, und zwar durch eine Verlosung, einen Teil der Schuld zurück.) Du mußt also daran denken, daß das eingezahlte Geld längere Zeit (aber höchstens 40 Jahre) bei ihm bleibt. Allerdings kannst Du die Kriegsanleihe jederzeit verkaufen. Willst Du Dich aber darauf nicht einlassen, so geh' zur Sparkasse oder zur Vorschufkasse; von ihr kannst Du die Einlage jeden Tag beziehen. Allerdings erhältst Du dort nicht so hohe Zinsen, wie sie die Kriegsanleihe bietet. Nur eines mach' nicht, lieber Freund: Verschleße Dein Geld nicht im Kasten! Dort liegt es tot. Laß' es lebendig wirken, gib es dem Staate oder der Sparkasse! Du nüttest damit Dir und dem Vaterlande!

Aus einer Zeitung im Deutschen Reiche

(Vor der fünften Kriegsanleihe)

„Es gibt Deutsche, die nur von ihrer Hände Arbeit leben, aber die sich vorgesezt haben, bei jeder Kriegsanleihe die letzte Zeichnung durch die neue auch ihrerseits zu übertreffen. Diese Leute sind mit der Wucht des Krieges gewachsen, in ihnen hat die Heimat ihre Krieger.

Ein neuer finanzieller Sieg Deutschlands kann nur zur Verkürzung des Krieges beitragen; denn was einzig den Krieg verlängert, ist der Glaube unserer Feinde an unsere Erschöpfung.

Wir haben bisher 36 Milliarden Mark durch innere Anleihen aufgebracht, England nur 19 Milliarden, Frankreich gar nur 10 Milliarden. Von Rußland und Italien gar nicht zu reden. Marschieren wir weiter an der Spitze und noch weiter voran!

Die Deckung der Kriegskosten durch langfristige Anleihen ist die solideste Form; sie gewährt der Staatsleitung die Ruhe in Geldsdingen, die Ordnung im Staatshaushalt, die den ruhigen, sicheren Gang zum Siege und ruhmvollen Frieden verbürgt und jede Bankrottwirtschaft ausschließt.

Wenn jemand Ungünstiges über unsere Kriegs- anleihen sagt oder den Zeichnungswilligen die

Betheiligung verleißen will, so denke man an die Tatsache, daß von Seiten unserer neidischen Feinde mit Hilfe ihrer Agenten und Spione Gerüchte in Umlauf gesetzt werden, die den Erfolg vereiteln sollen, aber Lügen sind. Diese Warnung gilt heute mehr denn je.

Ein mächtig bleibender, ein siegreicher Staat kann jede Staatsschuld verhältnismäßig leicht begleichen. So dient ein Erfolg der fünften Kriegsanleihe, die uns auch noch zu dem letzten Stück des Krieges stark macht, zugleich zur gesteigerten Sicherung aller früheren Kriegsanleihen."

Im Deutschen Reiche wurden auf die fünfte Kriegsanleihe 10 $\frac{1}{2}$ Milliarden Mark gezeichnet.

Was meinst Du nun, lieber Freund? Sind die da draußen im Deutschen Reiche nicht geschelt genug, um einzusehen, daß ihr Geld in Kriegsanleihe sicher angelegt ist? Die Deutschen sind gute Sparer und kluge Rechner. Wenn die einmal einen Pfennig auslassen, so muß es einen Zweck haben. Und sieh! Sie marschieren wieder mit über 10 Milliarden auf! Warum? Weil dann, wenn es jetzt nicht am Gelde fehlt, der Sieg sicher und glänzend ist und dadurch die Anleihe reichlich Zinsen trägt. Der Mann, der sein Geld im Strumpfe läßt, ist nicht nur ein Feind des Vaterlandes, sondern auch ein Tor.

Schlusswort

Leser!

Der Krieg, dieser grausame Weltkrieg, ist über uns gekommen wie eine böse Krankheit. Er ließ sich nicht vermeiden! Die da raunzen: „Bleisleicht hätt' man's doch in Frieden abmachen können!“, verraten damit, daß sie keine Ahnung von den Vorgängen der letzten Jahre haben und die Absichten unserer Gegner nicht kennen. Man wollte unseren Untergang und den unserer treuen Bundesgenossen und seit Jahren hat man den Krieg gegen uns vorbereitet, überall gegen uns geschürt und geheßt, in Italien, in Serbien, in Rumänien, bei allen die Habgier und Ländergier geweckt und unseren Staat so dargestellt, als ob er beim ersten Anprall zusammenstürzen würde. Ohne Kampf konnte es da nicht abgehen. Nur wenn wir unser Land verlassen, unsere Schiffe verbrannt, unsere Kanonen und unser Geld ausgeliefert hätten, wäre Friede geblieben. Anders ließ er sich nicht erhalten.

Die böse Krankheit ist nun da. Sollen wir sie weiter wüten lassen, da es doch Mittel gibt, sie zu beheben? Was sagtest Du, verehrter Leser, zu

einem wohlhabenden Manne, der es in der Brust spürt, aber nichts zur Heilung tut? Er ist ein Tor. Gar bald wird er von seinem Gelde scheiden. Er sinkt ins Grab und seine Erben lachen. — So steht es zurzeit mit uns und mit dem Kriege, wenn wir ihm nicht begegnen wie der Kranke seinem Leiden, und zwar ohne Zaudern; sonst hilft zum Schluß auch keine Medizin mehr. Laß' Dir ein wahres Geschicklein erzählen!

Ich kannte einen reichen Kaufmann, der raffte Geld zusammen, wo er es fand, und ließ es nicht mehr aus den Händen. Da eines Tages befiel den Mann eine böse Krankheit. Der Arme mußte zu Bett. Als er sich nach vielen Monaten etwas erholt hatte, ging die Jagd nach dem Gelde von vorne an. Ich rief ihm: „Herr L., seht gönnen Sie sich einmal eine Rast, gehen Sie in ein Bad oder ins Seblage, das bringt Ihnen wieder die alte Kraft!“ — Er darauf: „Ach, da wäre es doch schad' um das viele Geld!“ — Dann ich: „Nun, Ihre Gesundheit, Ihr Leben?“ — „Es wird sich schon wieder geben!“ Nach einigen Wochen klopfte es an meine Thür. Herr L. steht leichenbläß vor mir und spricht mit helferer Stimme: „Helfen Sie mir, lieber Herr Doktor, helfen Sie mir! Alles will ich daran wagen, nur gesund möchte ich wieder werden.“ — Mir war es leider klar, es war zu spät, der Mann war verloren, er starb nach 14 Tagen. Das Geld,

das er für seine Gesundheit nicht opfern wollte, wurde auf sein Begräbniß verwendet.

So könnte es jedem von uns ergehen. Das Geld, das wir nicht hergeben wollten, um den Krieg glücklich zu Ende zu führen, dasselbe Geld und noch viel mehr würden rachsüchtige und hart-herzige Feinde uns abpressen, wenn sie uns in ihre Gewalt bekämen.

Das eine möcht' ich Dir, Leser, noch sagen, ehe wir voneinander scheiden: Da drüben in der Front geht von Stellung zu Stellung, von Schützengraben zu Schützengraben der unerschütterliche Glaube an den Sieg, aber auch ein böses Wort. Es heißt: „Wir Soldaten werden siegen, aber das Hinterland wird unseren Sieg zunichte machen, wenn es falschen Einflüsterungen Gehör schenkt!“

Wisset sie von Euch, die Schwächer und die Verführer! Sie sind schlimmer als die Feinde an der Front! Für den echten Österreicher gibt es nur den Kaiser und das theure Vaterland; rufen Euch diese, dann gibt es kein Zaudern, sondern nur ein freudiges „Ja!“

Leser! In der Schrift zur letzten Kriegs-anleihe hatte ich die Hoffnung ausgesprochen, sie sei der letzte Streich gegen unsere Widersacher. Diese Voraussage hat sich nicht erfüllt, denn neue Handlanger haben sich unsere Feinde gesucht. Man ist aber niemand mehr zu erkaufen!

Diesmal will ich kein Prophet sein; vielleicht trifft dann das Wort vom letzten Streich eher zu.

Ich reise diesem Büchlein über Land nach und will seine Wirkung mit eigenen Augen sehen, um sodann den Braven in der Feuerlinie vom tapferen Hinterlande zu sagen: „Seid getrost, Ihr siegt mit der Waffe, die daheim aber mit dem Seldel!“ Möge mich diese Hoffnung nicht trügen!

Peerz.